

## Geboren aus der Jungfrau Maria

Zur Verehrung der Mutter des Herrn in der evangelischen Christenheit

Von Reinhard Mumm

Wird Maria, die Mutter des Herrn, in dem Teil der Christenheit verehrt, der von der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts geprägt ist? Diese Frage läßt sich nicht einhellig beantworten. Denn einerseits begegnen wir zahlreichen eindringenden und großartigen Zeugnissen einer vom Evangelium her bestimmten Verehrung Mariens, auf der anderen Seite läßt sich nicht leugnen, daß in der evangelischen Pfarrerschaft der Gegenwart und folglich in den Gemeinden nur selten der Mutter des Herrn eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die biblisch begründeten, überlieferten und grundsätzlich festgehaltenen Marienfeste am 2. Februar, 25. März und 2. Juli werden nur ausnahmsweise durch Gottesdienste ausgezeichnet, obwohl sie in den Kirchen, die dem Bekenntnis von Augsburg folgen, als erlaubte und vorgesehene kirchliche Festtage gelten; Agenden und Pfarrkalender bieten die traditionellen biblischen Lesungen und liturgischen Ordnungen an<sup>1</sup>. Aber nur Pfarrer, denen es wichtig geworden ist, Maria und die Apostel den Gemeinden nahe zu bringen, greifen dieses Angebot des Kirchenjahres auf. Sie erregen damit oft ein leichtes Verwundern, bei manchen gar Widerspruch wegen solcher »katholischen« Anklänge; doch sie finden auch dankbare Hörer, die ihnen zustimmen.

Am deutlichsten tritt Maria hervor in der evangelischen Verkündigung und Frömmigkeit während der Advents- und Weihnachtszeit. Die Texte, vor allem des Lukas-Evangeliums, geben Anlaß, auf die Bedeutung Mariens einzugehen. Einige reformatorische Choräle des Kirchengesangbuches<sup>2</sup>, dazu weitere volkstümliche Lieder<sup>3</sup>, die gern gesungen werden, beleben das Gedenken an die Jungfrau Maria. Große Werke der klassischen evangelischen Kirchenmusik von Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach, aber auch moderner Meister, die alljährlich eingeübt und gesungen werden, bringen zur Feier der Geburt Jesu Christi das Gedenken an seine Mutter mit sich. In Krippenspielen und ähnlichen Darbietungen wird in evangelischen Gemeinden die Gestalt Mariens lebendig. Zu allen Zeiten haben evangelische Maler und Bildhauer bis in die Gegenwart Maria mit dem Kinde dargestellt<sup>4</sup>.

---

<sup>1</sup> Vgl. Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden / Erster Band. Berlin 1955, S. 203–208, 218–220.

<sup>2</sup> Evang. Kirchengesangbuch, die Nummern 1,1; 15,1; 16,1; 18,1; 20,2; 22,2; 23,2; 26,1; 47,3; 48,2; 54,1; 132,2; 137; 149,1; 161,1; 239,6; 338,3. (Es handelt sich um Lieder, die zum sog. Stammteil des Gesangbuches gehören, das in allen evangelischen Kirchen West- und Ost-Deutschlands, teilweise auch in Österreich im Gebrauch ist.)

<sup>3</sup> Vgl. »Ein neues Lied« / Ein Liederbuch für die evangelische Jugend. Berlin-Dahlem, 15. Aufl. 1958, die Nummern 23,1; 24,1; 26,3; 28,2; 31,1; 46,2; 48,1; 49; 566; 567,1–3; 568,1; 569,1–2; 574,2. (Alle angegebenen Lieder preisen Maria in engster Gemeinschaft mit Jesus Christus.)

<sup>4</sup> Vgl. dazu Hans Carl von Haebler, Das Bild in der evangelischen Kirche. Berlin 1957, S. 110–114.

Ohne Frage hat die Mutter des Herrn ihren Platz im Leben der evangelischen Christenheit, wiewohl es kaum möglich ist, eine ausgeprägte Marienfrömmigkeit in der Breite des Protestantismus der Gegenwart festzustellen.

Die grundlegenden Zeugnisse, die uns immer wieder auf Maria hinweisen, finden wir in erster Linie in der Heiligen Schrift. Die Evangelien und die Apostelgeschichte reden zu evangelischen Christen im persönlichen Studium der Bibel, in Predigten, Bibelstunden und Bibelwochen der Gemeinden. Das Zeugnis von Jesus Christus ist unlöslich verbunden mit Maria, seiner Mutter. Freilich müssen sich die Pfarrer und durch sie vermittelt die Gemeinden mit den Ergebnissen der historisch-kritischen Exegese befassen. Von daher tauchen Fragen auf: Welche Bedeutung haben die Abstammungslinien, die auf Joseph und Maria zuführen? Wie ist die Erzählung von der Verkündigung durch den Engel Gabriel zu verstehen? Was ist gemeint mit dem Hinweis auf die Jungfräulichkeit Mariens? Es gibt Schichten im Kanon der neutestamentlichen Bücher, die Jesus als den Christus Gottes bezeugen, ohne Bezug zu nehmen auf die Jungfrauengeburt. So hat es wahrscheinlich in paulinischen Gemeinden Gläubige gegeben, die nichts wußten von dem, was Matthäus und Lukas überliefern. Können wir angesichts dessen die Geburt aus der Jungfrau noch für einen unerläßlichen Bestandteil des christlichen Glaubens erklären, da wir annehmen müssen, daß es volle Nachfolge Jesu zur Zeit des Neuen Testaments gegeben hat ohne diesen Glauben? Solche Fragen setzen sich fort im Blick auf die Berichte der Synoptiker über den Versuch der Mutter, und der Familie Jesu, ihn zurückzuholen, und von seiner Antwort, daß er einer anderen Mutter, anderen Brüdern und Schwestern verbunden sei, nämlich denen, die jetzt um ihn sind und den Willen Gottes tun (Mk 3, 34 f.). Die Berichte des vierten Evangelisten von der Hochzeit zu Kana und von dem Wort des Gekreuzigten an seine Mutter werfen Fragen nach dem theologischen Hintergrund dieser Erzählungen auf; welche Stellung nimmt Maria hier ein? Vollends gilt dies für die große Vision im 12. Kapitel der Apokalypse. Kann die Frau, von der dort die Rede ist, zu Recht mit Maria in Beziehung gesetzt werden, oder handelt es sich bei solchen Bemühungen zwar um Gedanken einer sehr alten Tradition, die sich aber exegetisch nicht halten lassen? Wir können nicht leugnen, daß evangelische Christen angesichts solcher Fragen, die von den Theologen recht verschieden beantwortet werden, in nicht geringe Schwierigkeiten geraten. Probleme dieser Art begegnen Studenten in den Hörsälen und Seminaren, später spiegeln sie sich wider in den Predigten der Pfarrer. Es kann uns nicht wundern, daß in dieser Lage mannigfache Hemmungen aufkommen, ein nahes Verhältnis zu Maria und eine klare Überzeugung von ihrer Stellung im christlichen Glauben zu gewinnen.

Dies alles müssen wir ehrlich zugestehen. Gleichwohl wird allerwärts im evangelischen Gottesdienst an jedem Sonntag gemeinsam das apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen. Die Gemeinde bekennt sich zu der Aussage: »geboren aus der Jungfrau Maria«. Gleiches gilt für das freilich nur selten verwendete Nizänische Glaubensbekenntnis. Zu den reformatorischen Bekenntnissen gehört der Kleine Katechismus Martin Luthers, der im Wortlaut vielen evangelischen Christen vertraut ist mit seiner großartigen Erklärung des zweiten Glaubensartikels: »Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein

Herr . . .« Jeder kundige Theologe weiß, daß dies »katholischer« Glaube ist im ursprünglichen Sinn des Wortes, das heißt allumfassender und in die Tiefe reichender Glaube der Christenheit, der die Botschaft des ewigen Heiles darbietet. Evangelische Christen, die sich ihres Glaubens bewußt sind, stehen zu dieser Aussage und halten an ihr aus ganzem Herzen fest. Zu den für alle evangelisch-lutherischen Kirchen und Gemeinden gültigen Bekenntnissen gehört die Augsburgische Konfession, in deren XXI. Artikel es heißt: »Vom Heiligendienst wird von den Unseren also gelehret, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf . . .«<sup>5</sup>.

Zwar ist der Inhalt dieses Artikels vielen Christen nicht bewußt, aber sie können ihn im Anhang ihrer Gesangbücher finden, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden. Maria und andere Heilige gehören in des Glaubenszeugnis der evangelischen Christenheit, und ihnen gebührt die Verehrung evangelischer Christen. Das läßt sich ebenso wenig bestreiten wie die Fragen und Schwierigkeiten und die daraus erwachsene Entfremdung von der Gestalt Mariens, die im Protestantismus eingetreten ist.

## II

Auf das Höchste werden wir überrascht, wenn wir die Zeugnisse des Glaubens, der Liebe und Verehrung der Mutter Gottes bei den Reformatoren kennenlernen, besonders bei Martin Luther, aber auch noch in nachreformatorischer Zeit. Evangelische Christen und weithin auch die Pfarrer wissen wenig davon. Die akademische Theologie ist zumeist mit anderen Themen beschäftigt; sie lenkt kaum die Aufmerksamkeit auf diese Texte. Es blieb einigen innerkirchlichen Bewegungen vorbehalten, die Zeugnisse der reformatorischen Marienfrömmigkeit neu zu entdecken und durch sie bestärkt das Lob Mariens zu erwecken; hier ist die von Friedrich Heiler inspirierte Hochkirchliche Vereinigung Augsburgischen Bekenntnisses zu nennen und die von Karl Bernhard Ritter, Wilhelm Stählin, Walter Stökl, Wilhelm Thomas und anderen gestiftete Michaelsbruderschaft, samt den ihr verbundenen Kreisen des »Berneuchener Dienstes«. In die Nähe dieser Bewegungen gehören eine Reihe der in den Schrecken des letzten Krieges oder bald danach entstandenen Kommunitäten, in deren geistlichen Lebensformen die Liebe zur Mutter des Herrn einen angemessenen Ausdruck im Sinn und Geist der Reformatoren findet. Eine von ihnen nennt sich »Evangelische Marienschwesternschaft«; sie hat ihren Sitz in Darmstadt-Eberstadt. In den Einkehrhäusern dieser geistlichen Gemeinschaften, sei es bei der Communität Casteller Ring auf dem Schwanberg bei Kitzingen oder im Berneuchener Haus Kloster Kirchberg bei Horb in Württemberg wie auch an anderen Orten werden die biblisch begründeten Ma-

<sup>5</sup> Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Göttingen 1930, Band I S. 81; vgl. dazu die Apologie der Konfession Art. XXI § 27: »Ut largiamur, quod beata Maria oret pro ecclesia, num ipsa suscipit animas in morte, num vincit mortem, num vivificat? Quid agit Christus, sic haec facit beata Maria?« (Die Fürbitte Mariens wird demnach nicht gelehret.)

rientage gehalten und der Gottesmutter im Gebet gedacht. Dies geschieht täglich beim Angelus zur Mittagsstunde und im Gesang des »Magnificat« zur Vesperzeit. Wo das geschieht in einzelnen Gemeinden, Kommunitäten, Bruder- und Schwesternschaften, ist aufgenommen, was Luther gewollt und getan hat und was lutherische Väter des neunzehnten Jahrhunderts wie Wilhelm Löhe und August Vilmar zu erneuern trachteten. Es bleibt dies freilich beschränkt auf Kreise und Gemeinschaften, die sich aufgeschlossen zeigen für eine Frömmigkeit, in der die Engel, Maria und die Heiligen ihren Platz finden, während man in der Breite des Neuprottestantismus vergeblich danach sucht.

Martin Luther hat zur Mutter des Herrn ein nahes, glaubensstarkes persönliches Verhältnis gehabt und zeitlebens behalten<sup>6</sup>. Er wurzelt ganz in der frommen Überlieferung, in der er aufgewachsen ist; das gilt auch für andere Reformatoren. So können wir an seinen Aussagen im Lauf der Jahre eine gewisse Entwicklung ablesen. Manches, was er anfänglich wie selbstverständlich festgehalten hat, gibt er später preis, vor allem in den Punkten, in denen es an einer biblischen Begründung fehlt. Aber immer hält er an dem Entscheidenden fest, das heißt an der Einzigartigkeit der Person Jesu Christi, an seiner Gottessohnschaft und seiner Menschheit, ohne die es kein Heil, keine Rechtfertigung des Sünders und keine Heiligung geben kann. Daraus folgt für ihn ein volles Ja zur Geburt aus der Jungfrau Maria und zur altkirchlichen Lehre von der Gottesmutter (*theotokos*). Dieses von ihm oft entfaltete Ja zu der Frau, die »alle Frauen überragt, so daß die Engel staunen« (so in einer Predigt am Festtag der Heimsuchung 2. Juli 1536), wird begleitet von klaren Absagen an eine unbiblische Vergötterung Mariens. Die einzigartige Mittlerschaft Jesu darf nicht durch eine irgeleitete Verehrung Mariens verdunkelt werden. Alle Verehrung, die wir ihr darbringen, gilt nicht ihrer Person, sondern ihrem »Amt«, in das sie durch Gottes Gnade berufen wurde. Wir mögen fragen, ob es möglich ist, so scharf zwischen »Person« und »Amt« zu unterscheiden; aber es ist deutlich, was damit gemeint ist: Nicht das, was Maria von ihrer Natur her einbringt, hebt sie heraus aus allen Frauen, sondern allein ihre Erwählung durch Gott, durch die sie zur »Pforte des Heiles« wurde und zu der sie ihr demütiges Ja gab, ruft uns auf, im Blick auf Maria Gott zu loben und anzubeten.

Luther geht in seinen Äußerungen über Maria sehr weit. Er hält an ihrer immerwährenden Jungfräulichkeit fest und deutet die Rede von »Jesu Brüdern« (Matth 12, 46; Joh 2, 12; 7, 3; Apg 1, 14) nach katholischer Art auf Vettern Jesu. »Ich kann es nicht fassen, wie die Mutter Jungfrau bleibt«, sagt er am 22. März 1529. Das Fest der Himmelfahrt Mariens hat kein Zeugnis der Schrift, doch ist ihm gewiß, daß Maria im Himmel ist. Immer wieder weiß er Marias

<sup>6</sup> a) Eine vorzügliche Auswahl von Aussagen der Reformatoren Luther, Calvin, Zwingli und Bullinger ist in dem Band gesammelt »Das Marienlob der Reformatoren«, herausgegeben von W. Tappolet unter Mitarbeit von A. Ebnetter. Tübingen 1962 (Walter Tappolet ist Kirchenmusiker in Zürich und gehört der Evang. Michaelsbruderschaft an).

b) Eine gute Übersicht bietet »Die Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus« von Reintraud Schimmelpfennig. Paderborn 1952. (Die Verfasserin gehört zur Hochkirchlichen Vereinigung.)

c) Evang. Tagzeitenbuch, herausg. von A. Mauder. Kassel 1967 S. 666 f.

Demut zu loben, ihren Glauben und ihre Dienstbereitschaft stellt er den Christen als Beispiel und Vorbild vor Augen. Zwar erklärt er mit anderen Reformatoren, daß wir nicht gehalten sind, Maria und die Heiligen anzurufen, beschließt dann aber die 1521 an Herzog Friedrich von Sachsen gerichtete Widmung seiner Auslegung des »Magnificat« mit dem Wunsch: »Dieselbe zarte Mutter Gottes wolle mir erwerben den Geist, der solchen ihren Gesang möge nützlich und gründlich auslegen, daß E. F. Gnaden und wir alle heilsamen Verstand und löbliches Leben daraus nehmen und dadurch im ewigen Leben loben und singen mögen das ewige Magnificat; das hilf uns Gott! Amen.«

In Maria erblickt der Reformator das Bild der Mutter Kirche. »Maria bedeutet die Christenheit nach der Synagoge, Elisabeth bedeutet das Volk unter dem Gesetz der Synagoge«, sagt er am 2. Juli 1523 und wenige Jahre später: »Billig ist Maria unsere Mutter. Aber daß wir wollten auf sie bauen und Christo seine Ehre und Amt nehmen und es der Mutter geben, das hieße Christi Leiden verleugnen.« Die Quelle der Gnade ist in Christus zu finden, Maria und die Heiligen gleichen dem Wasser, das aus dieser Quelle geschöpft ist.

Bis heute lebendig geblieben sind Luthers Lieder, die alljährlich in der Advents- und Weihnachtszeit erklingen: »Nun komm der Heiden Heiland, der Jungfrauen Kind erkannt« und »Gelobet seist du, Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist, von einer Jungfrau, das ist wahr . . .« Seltener gesungen wird »Christus wir wollen loben schon, der reinen Magd Marien Sohn«, dafür aber häufig zu den Feiern des heiligen Mahles »Gott sei gelobet und gebenedeiet«, in dessen erster Strophe es heißt: »Herr, durch deinen heiligen Leichnam, der von deiner Mutter Maria kam, und das heilige Blut, hilf uns, Herr, aus aller Not! Kyrieleison!« So gut wie unbekannt geblieben ist leider der große Gesang »Sie ist mir lieb, die werthe Magd«, in dem Luther Maria zusammenschaut mit der Vision »von der heiligen christlichen Kirche, aus dem 12. Kapitel der Apocalypse« und sie besingt als die Braut des Herrn und die Mutter, die Gott behütet. Wer das Tagzeitenbuch der Michaelsbruderschaft benutzt, findet das Lied mit einer Melodie von Christian Lahusen als Mittagslied für den Donnerstag, an dem wir für die Einheit der Kirchen beten<sup>0</sup>. Der Reformator, der so viel Sinn für künstlerisches Empfinden hatte, stand gegen seine Zeitgenossen, die die Bilder Marias und der Heiligen zerstörten. Aus seinen Tischreden erfahren wir, daß sich in seiner Stube ein Marienbild befand. Wer sich frei weiß von einer falschen Bilderverehrung, kann sich der Bilder freuen. An den Marienfesten hielt er fest, anfänglich sogar an Mariä Geburt, Empfängnis und Himmelfahrt, die er dann aber als unbiblich abgetan wissen wollte. Sein Leben hindurch hat er zu den im Neuen Testament begründeten Festen gepredigt, zur Verkündigung, Heimsuchung und Reinigung Mariens. Diese drei Gedenktage sind bis heute erhalten geblieben, wenn auch in sehr eingeschränktem Maß.

Von Huldrych Zwingli, dem Schweizer Reformator, mit dem Luther nicht einig werden konnte, und seinem Nachfolger Heinrich Bullinger sind uns erstaunliche Äußerungen über Maria überliefert. Zwingli lobt die »ewig reine Magd Maria«, die vor, in und nach der Geburt unversehrt geblieben sei. Maria will eine Zeugin des Sohnes sein, damit man sehe, wie gewiß das Heil in ihm ist. Bullinger folgt auf dieser Linie seinem Vorgänger. Er bekennt sich zur Lehre des Konzils von

Ephesus von der »Gottesgebälerin«. Sie ist nicht das Haupt, wohl aber das vornehmste Glied der Gemeinde. Als die selige Jungfrau ist sie zu verehren. — Da Christus »in der Gestalt des sündlichen Fleisches« erschienen ist, folgt für Johannes Calvin daraus, daß Maria an der »Erbsünde« teil hatte. Das Geheimnis ihrer Jungfrauschaft aber erkennt er an, ihren Glauben und ihr Vorbild im Gehorsam hebt er hervor. Gott hat sie gewürdigt, die Mutter seines Sohnes zu werden; weil Gott sie geehrt hat, darum preisen alle sie selig. Aber Jesus Christus allein ist unser Mittler, Fürsprecher und Fürbitter vor Gott. Es gilt, das unglückliche Bild zu korrigieren, das im Mittelalter entstanden war, als sei Christus in erster Linie unser Richter, so daß wir andere Fürsprecher anrufen müßten.

Die Reformatoren haben sich abgegrenzt gegen eine Marienfrömmigkeit, die sich aus Quellen nährt, die nicht mit dem Neuen Testament übereinstimmen. Zugleich lebten und wirkten sie in dem Glauben, den Zwingli in seiner Marienpredigt in die Worte gefaßt hat: »Je mehr die Ehre und Liebe Christi Jesu wächst unter den Menschen, desto mehr wächst auch die Wertschätzung Mariens, weil sie uns den so großen, jedoch gnädigen Herrn und Erlöser geboren hat.« Um Christi willen ehren, lieben und loben sie, was Gott durch Maria getan hat.

### III

Der tiefgegründete Glaube, die Lehre und Frömmigkeit der reformatorischen Zeit, eingeschlossen die Liebe und Verehrung Mariens, haben lange nachgewirkt in den Gemeinden und Kirchen. Dieses Licht ist nie ganz erloschen, aber vieles wurde unter dem Einfluß der Aufklärung, des Rationalismus und Liberalismus verändert, entleert und ging verloren. Die Bewegung des Neu-Luthertums im neunzehnten Jahrhundert (wir denken an W. Löhe und A. Vilmar) hat manches verschüttete Gut wieder hervorgeholt und in begrenztem Umfang zu neuem Leben erweckt. Der Pietismus und die seinem Geist verbundenen Erweckungsbewegungen leiten bis heute viele an, die Bibel zu lesen, um von daher den Glauben zu nähren; dadurch wird auch das neutestamentliche Bild Mariens immer wieder bewußt gemacht. Gleichwohl fehlt dem Protestantismus der Gegenwart weithin ein tieferes Verständnis für das Mysterium, das uns in dem Satz des Credo begegnet »geboren von der Jungfrau Maria«. Die immer noch anhaltende Wissenschaftsgläubigkeit und die ausgeprägte Neigung, in Jesus vor allem oder gar ausschließlich den Menschen zu sehen, der uns menschlich nahe kommt und dessen Lehre uns veranlassen sollte, die Verhältnisse in der Welt zu verändern, sie verhindern es zu erkennen, welche Bedeutung die Inkarnation, Kreuz und Auferstehung, die Erhöhung zu Gott und die Wiederkunft Jesu Christi nicht nur für den einzelnen Gläubigen, sondern für die Kirche inmitten der Menschheit besitzen. Nicht zufällig haben die Orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel und Moskau den Ökumenischen Rat der Kirchen ermahnt, über allen Bemühungen um das Wohl der Völker nicht zu vergessen, daß der Kirche in erster Linie aufgetragen ist, das ewige Heil in Christus zu verkündigen und den Menschen an den Heilstaten Gottes in Lob und Anbetung und in der Haushalterschaft über die Mysterien Gottes Anteil zu geben <sup>7</sup>.

<sup>7</sup> Vgl. »Herder Korrespondenz« 1974 S. 228–230.

In dieser Lage kann eine klare theologische Arbeit und Besinnung hilfreich sein. Es hat sich gezeigt, daß auf exegetischem Gebiet evangelische und katholische Forscher zusammenarbeiten, voneinander lernen und zu übereinstimmenden oder doch konvergierenden Ergebnissen gelangen. Ein hervorragendes Beispiel für solche Zusammenarbeit bietet das umfangreiche »Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament«. In diesem Sammelwerk legt zum Stichwort »Parthenos« Gerhard Delling (aus Halle a. d. S.) dar<sup>8</sup>, daß Maria, wie es Lukas darstellt, als verlobtes junges Mädchen im Zustand völliger Unberührtheit »die Verheißung zuteil wird, daß es einen Sohn empfangen soll, ausschließlich durch ein schöpferisches Tun Gottes«. Der Gedanke an einen »hieros gamos«, wie ihn antike Mythologien kennen, bleibt völlig ausgeschlossen; er ist für jüdisch-christliches Denken unvollziehbar. Der Heilige Geist, der der Jungfrau verheißt wird, kann schon deswegen nicht die Aufgabe des Mannes übernehmen, weil er für den Palästinenser ein Femininum ist. Es geht vielmehr darum, die Einzigartigkeit Jesu herauszuheben, der durch »einen neu setzenden Schöpfungsakt Gottes« in das irdische Leben eingetreten ist. Die jungfräuliche Empfängnis ist als Wunder zu verstehen, von dem in scheuer Zurückhaltung berichtet, das aber in keiner Weise näher erklärt wird<sup>9</sup>.

Es bleiben Fragen, die der Exeget nicht aufhellen kann: Warum schweigt Paulus über die Jungfrauengeburt, jedenfalls in den Briefen, die auf uns gekommen sind? Setzt das Johannes-Evangelium die Jungfrauengeburt voraus? Warum tritt auch sonst im Neuen Testament die Erinnerung an dieses Geheimnis zurück? Hier sind unserer Erkenntnis Grenzen gezogen. Eine bleibende Jungfrauschafft Mariens *post partum* wird im Neuen Testament nicht behauptet. Solche Überlegungen tauchen im Morgenland erst im Prot-Evangelium des Jakobus, im Abendland seit 350 nach Christus auf. Delling entscheidet sich dafür, daß in der Jungfrauschafft Mariens das Geheimnis der Geburt Jesu bekannt und bewahrt, aber nicht zerredet werden soll. »Wir werden nicht aufgefordert, über biologische Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten nachzudenken, sondern alles Interesse ist auf die Person Jesu gerichtet, der Gott gleich war und sich entäußerte, wie Paulus es ausdrückt, um unsertwillen. Das Zeugnis der Evangelien von der Geburt aus der Jungfrau Maria hat die Christenheit angenommen als ein Zeichen dafür, daß Gott auf eine einzigartige Weise in die Menschheit wirklich eingegangen ist.«<sup>10</sup>

Ein bekannter Exeget aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts, der aus der Schweiz stammende Theologe Adolf Schlatter, hat ein Büchlein mit »Marien-Reden« hinterlassen<sup>11</sup>, in denen er Maria als Israelitin, ein Glied ihres Volkes, herausstellt. Sie wurde die »Empfängerin einer schöpferischen Wirkung Gottes«.

<sup>8</sup> Theol. Wörterbuch zum NT, begründet von G. Kittel, herausg. von G. Friedrich, Bd. V. Stuttgart 1954 S. 824–835.

<sup>9</sup> Von daher ist es als ein schwerer Fehler anzusehen, daß der 1975 revidierte Text der Übersetzung Luthers (1976 erschienen bei der Deutschen Bibelstiftung in Stuttgart) Luk. 2,5 übersetzt: »um sich eintragen zu lassen mit Maria, seiner Braut; die war schwanger«. Ein solcher Text legt dem modernen Hörer nahe anzunehmen, Jesus sei nach der Ansicht des Evangelisten Lukas unehelich geboren. Luther hatte diesen Vers übersetzt: »Auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger.« Luthers Übersetzung gibt wieder, was Lukas gemeint hat, nicht aber die Revision von 1975, die auch sonst scharfer Kritik unterliegt.

<sup>10</sup> R. Mumm, Bekenntnisse, München 1976.

<sup>11</sup> A. Schlatter, Marien-Reden, 3. Aufl. Gladbeck 1951.

Den Wundercharakter der Zeugung Jesu läßt er bestehen. Wichtig ist ihm, wie Maria nach dem Bericht der Evangelien ihrem erwachsenen Sohn begegnet ist. Der Anstoß, den sie an ihm nimmt, wird nicht verschwiegen. Ihren Abschied unter dem Kreuz erzählt er schlicht und eindringlich nach. Er grenzt sich ab gegen die Legende von der »Madonna, die gen Himmel fährt mit dem verklärten Blick« und verweilt lieber bei der Maria, wie sie das Neue Testament zum letzten Mal zeigt »im Kreise der Jünger, in der Schar, die auf das wartete, was sich nun als Erfüllung der Sendung Jesu zutragen werde«.

Karl Barth hat bereits in den Jahren des Kirchenkampfes in seinen Vorlesungen in Utrecht das »natus ex Maria virgine« ausgelegt<sup>12</sup>. Er geht aus von dem Ereignis der Inkarnation, zu dessen Geheimnis gehört, »daß Jesus Christus als dieser wahrhaftige Gott und Mensch allein Gott zum Vater und also die Jungfrau Maria zur Mutter hat«. Mit dem Zeichen der Jungfrauschafft Mariens ist der Inhalt der Gottessohnschaft Jesu verbunden. Wer das Zeichen preisgibt, gerät in Gefahr, auch den Inhalt zu verlieren. »Das Dogma von der Jungfrauengeburt sagt nämlich schon damit, daß es die Fleischwerdung des Wortes als das Geschehen eines Wunders beschreibt, sehr klar und eindrücklich: Die Fleischwerdung des Wortes ist, inmitten der Kontinuität des wirklichen menschlich-kreatürlichen Geschehens und ohne dieses zu beseitigen oder auch nur zu durchbrechen, ein göttlicher Neuanfang . . . »Ex Maria virgine«. Das bedeutet keine Apotheose der Frau . . .« Auch Maria kann nur selig gepriesen werden, weil sie geglaubt hat (Lk 1, 45), nicht um ihrer Virginität, nicht um ihrer Weiblichkeit willen. Sie ist aber ohne ihr Verdienst in ihrer Weiblichkeit, in dem, was sie vom Mann relativ unterscheidet, zum Zeichen dessen erwählt, was der Mensch trotz und in seiner Sünde sein und tun kann, wenn und indem Gott sich seiner annimmt: »Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast!« — In seiner Dogmatik nimmt Barth die altkirchliche Bezeichnung Marias als der »Mutter Gottes« positiv auf; denn sie bestätigt sowohl die wahre Menschheit Jesu wie vor allem, daß er, der in der Zeit geboren wurde, derselbe ist, der in Ewigkeit vom Vater geboren ist.

Ausführlich hat sich Barth in seinen Vorlesungen nach dem Krieg in der zerstörten Universität Bonn mit der Bedeutung Marias für den christlichen Glauben befaßt. Er bekennt sich zu den Aussagen des Konzils von Chalcedon über die Einheit und Unterscheidung der Naturen Jesu Christi und schließt daraus: »Der Mensch Jesus Christus hat keinen Vater . . . Das hat nichts zu tun mit den auch sonst in der Religionsgeschichte erzählten Mythen der Erzeugung von Menschen durch Götter. Um eine solche Erzeugung geht es hier nicht. Gott selber tritt als Schöpfer auf den Plan und nicht als Partner dieser Jungfrau gegenüber.« Das Geheimnis der Inkarnation gewinnt sichtbare Gestalt im Wunder der Geburt aus der Jungfrau Maria.

<sup>12</sup> K. Barth, Credo / Die Hauptprobleme der Dogmatik, dargestellt im Anschluß an das Apostolische Glaubensbekenntnis, 3. Aufl. München 1935; K. Barth, Dogmatik I 2. Zollikon 1938 S. 151–160; Barth nimmt hier u. a. Bezug auf die Linien Eva–Maria und Maria–Kirche. Er betont die zentrale Stellung Jesu Christi und entwickelt von daher eine evangelische Mariologie; K. Barth, Dogmatik im Grundriß. Stuttgart 1947, S. 124 ff.



In tiefsinniger Weise hat sich Hans Asmussen zu Maria als der Mutter Gottes bekannt<sup>13</sup>. Im Unterschied zu dem reformierten Theologen Barth war Asmussen Lutheraner, mit Barth verbunden in den Jahren des Kirchenkampfes, später dann von ihm getrennt in theologischen und politischen Ansichten. Entschieden, wie es Asmussens Art war, erklärt er: »Ist Maria nicht die Mutter Gottes, dann hat die Kirche aller Zeiten sich geirrt, – oder aber wir, die wir der Maria diese Bezeichnung verweigern, haben uns von der allgemeinen christlichen Kirche getrennt.« Asmussen geht aus von der Erwählung Israels um Jesu Christi willen. Der Sohn Marias ist der Sohn, auf den Israel und die ganze Menschheit gewartet hat. Maria ist nicht wichtig als Individuum, sondern als das letzte Glied in der Geschichte Gottes mit der Menschheit, die von Adam und Eva über Abraham und David auf Jesus zuführt. Darum gilt der Satz: »Man hat Jesu Christus nicht ohne Maria.« Die »Gebärden«, von denen Paulus in seinem Christus-Hymnus spricht (Phil. 2), waren »die Züge, welche Kinder von ihrer Mutter empfangen«. In der Erzählung von der Geburt aus der Jungfrau werden wir auf unsere neue Geburt hingewiesen; in seiner Geburt begegnet uns unser Heil. »Ohne die Jungfrauschaft Marias ist kein Heil.«

Asmussen führt die Gedanken weiter auf die Kirche; denn sie gilt nach dem Neuen Testament als die Braut des Sohnes der Jungfrau Maria. Als eine Jungfrau soll sie ohne Mann auf geistliche Weise Kinder gebären. »In Maria besingen wir eine selig gewordene, eine erlöste Menschheit. Gemeinsam mit wirklich katholischen Christen wehren wir uns gegen Erscheinungen, die sie zu einer Art Göttin erheben. Eigentlich müßten Katholiken, die Maria als Fürbitterin anrufen, sich sagen: »Eine im Grunde ebenso sündige Maria wie ich wird es dann doch besser verstehen, für mich zu beten und meine Belange zu vertreten.« Dies schließt nicht aus, sondern ein, daß die vollendete Maria wie alle Vollendeten »teilhaftig wird der göttlichen Natur« (2 Petr 1,4; vgl. 1 Joh 3,2; Joh 17,22; 2 Tim 2,12).« Denn »Maria ist der Urtyp der Gläubigen«.

Wir glauben an die alleinige Mittlerschaft Jesu Christi. Zugleich wissen wir, daß wir den priesterlich vermittelnden Dienst des Gebetes brauchen. An solchem abgeleiteten Mittlertum hat Maria als Jüngerin Jesu teil. Maria bedeutet für den Glauben mehr als nur ein Beispiel und Vorbild; denn in ihr und in den Heiligen ist Jesus Christus mächtig geworden. Darum sollen unsere Gebete nicht an ihr vorbeigehen. Wir sind aufgerufen, sie selig zu preisen, die von Gott so gesegnet wurde.

Asmussen nahe steht Richard Baumann, jener evangelische Pfarrer in Würtemberg, der um seiner Forderung willen, die evangelischen Kirchen sollten im römischen Papst den Nachfolger Petri erkennen, in einem umstrittenen Lehrprozeß sein Amt verlor. Baumann geht darin weiter als Asmussen, daß er sich gedrunken fühlt, Maria um Schutz und Hilfe anzurufen<sup>14</sup>. Er ist aber nicht konvertiert, sondern evangelischer Christ geblieben.

<sup>13</sup> H. Asmussen, *Maria / Die Mutter Gottes*. Stuttgart 1950.

<sup>14</sup> R. Baumann, *Stuttgart – Rom / Zur Versöhnung in der Christenheit*, Rottweil (Neckar) 1975, S. 507 ff. – Vgl. weiter: R. Baumann, *Kennen wir Maria? R. Baumann, Evangelisches Marienlob heute*. Beide Rottweil/Neckar.

In umfassender Weise hat Bischof Wilhelm Stählin das biblische Bild Mariens der **evangelischen Christenheit** neu nahe gebracht <sup>15 a</sup>). Es sollte uns weniger um eine »Lehre« gehen, die unser Verstand erfaßt, als darum, die Mutter des Herrn anzuschauen in den Bildern, die uns die Heilige Schrift vor Augen hält. So sehen wir sie, der der Engel begegnet. Wir haben zu bedenken, was die »Jungfrau« bedeutet, die zur Mutter wird, die alle Worte im Herzen bewegt. Maria wird für uns zum Vorbild der Meditation. Sie ist freilich auch ein angefochtener und tief leidender Mensch. Zum letzten Mal begegnet sie uns inmitten der Gemeinde derer, die auf den Heiligen Geist warten. Um alles dessen willen ist sie »gebenedeit unter den Weibern«, und sie wird selig gepriesen von Elisabeth und den späteren Geschlechtern. Der Raum, in dem wir »unsere Liebe und Verehrung für die jungfräuliche Mutter des Herrn in unserem Herzen und auf unseren Lippen tragen, ist größer und weiter, als viele von uns ermessen und gedacht haben«. Freilich sind solcher Verehrung Grenzen gesetzt. »Aber dazu, an diese Grenzen zu erinnern, haben wir erst dann ein Recht, wenn wir den Raum, der uns vergönnt ist, die Mutter des Herrn selig zu preisen und zu benedieien, mit unserem Herzen, mit unseren Gedanken und mit unseren Lippen erfüllt haben.«

Eben dies hat Stählin getan in einer meditativen Auslegung des »Ave Maria« <sup>15 b</sup>). Luthers Übersetzung »Holdselige« deutet Stählin so: »O wundersames Geheimnis der glaubenden Seele, der heiligen Kirche! Sie ist gewiß nicht immer holdselig, und ihre Gestalt und ihre Rede ist tausendfach arm und gering. Aber sie ist überströmt von der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Der Engel des Herrn sagt zu ihr, der Staunenden, daß sie begnadet ist, ganz erfüllt von der Gnade. Freu dich, Begnadete!« Er schließt seine Betrachtung mit den Worten: »Die Kammer ist, wie sie zuvor gewesen. Es ist alles an seinem Ort wie je. Maria ist Maria. Aber es ist alles verwandelt. Denn Maria hat Gnade bei Gott gefunden, und es wird geschehen an ihr und allen Gläubigen, wie der Engel verkündet hat.« In diesem Sinn hat Bischof Stählin oft gepredigt und vielen Pfarrern geholfen zu predigen <sup>15 c</sup>).

Eine andere Sprache in einer anderen Umwelt und doch geistesverwandt mit den zuvor genannten evangelischen Theologen spricht Max Thurian, der Prior der Communauté de Taizé in Burgund <sup>16</sup>. Der reformierte Theologe setzt beim Alten Testament ein. Oft wird Israel durch eine Frau verkörpert, so durch die »Tochter Zion« (Zach 2,14), die Jungfrau (Jer 18,13) und Mutter (Jer 4,31). Das »Ave Maria« des Neuen Testaments trägt alttestamentliche Züge. Jungfräulichkeit und Nähe zu Gott gehören zusammen, ohne daß die Ehe abgewertet wird. Die Jungfräulichkeit Marias ist »das Zeichen der Armut und der Unfähigkeit des Menschen, seine Erlösung zu bewirken und das vollkommene Wesen hervorzubringen, das ihn retten könnte«. Die Jungfrauschaft Mariens bedeutet »Zeichen der Weihe für den ausschließlichen Dienst Gottes, Zeichen der Armut, die nach der Fülle

<sup>15 a</sup>) W. Stählin, Maria / Die Mutter des Herrn, in dem Sammelband »Symbolon« (I). Stuttgart 1958, S. 222 ff.; b) W. Stählin, Freu Dich, Begnadete / Eine Betrachtung über die Verkündigung der Geburt des Herrn. Kassel o. J.; c) W. Stählin, Predigthilfen, Band 1. Kassel 1958, S. 215–237 (Auslegungen zu Lukas 1 und 2).

<sup>16</sup> M. Thurian, Maria. Mainz / Kassel 1965, 2. Aufl. 1967 (Titel der Originalausgabe: Marie, Mère du Seigneur, Figure de l'Eglise).

Gottes ruft, und Zeichen der Neuheit des Reiches, das die Gesetze der Schöpfung umstoßen wird«. Thurian möchte an der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens festhalten; er meint, exegetisch lasse sich diese Tradition nicht bestreiten. Im vierten Evangelium wird Maria zum Sinnbild der Kirche. Bei der Hochzeit zu Kana bereitet sie mit ihrer Bitte das Wunder der messianischen Offenbarung vor, und unter dem Kreuz wird sie zur Mutter des Jüngers. In dem »großen Zeichen am Himmel« (Offenb 12) wird uns in der »Frau von der Sonne bekleidet« der Sieg der Kirche vor Augen gestellt. In der Liturgie kann es nicht darum gehen, »Maria einen Kult zu erweisen, sondern Gott allein Dank zu sagen und die Herrlichkeit zu geben für all das, was er für sie getan hat«.

Thurian beschließt sein Buch über Maria mit behutsamen Fragen an die späten Marien-Dogmen von der unbefleckten Empfängnis und der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel. Er äußert sich dankbar, daß Maria im letzten Konzil nicht als Mit-Erlöserin bezeichnet wurde, und weckt Verständnis für die Titel »Mittlerin« und »Mutter der Kirche«, ohne ihnen ausdrücklich zuzustimmen. Ein ausführliches Gebet, dessen Worte um die Jungfrau, die Magd und Mutter Maria kreisen, ist so abgefaßt, daß es an den drei biblischen Marienfesten gebraucht werden kann<sup>17</sup>.

#### IV

Da über die Verehrung Marias in der evangelischen Christenheit zu berichten ist, haben wir über den Kreis der Theologen hinauszublicken. Der Dichter und Schriftsteller Bernt von Heiseler hat uns »ein evangelisches Marienlob« hinterlassen<sup>18</sup>. Er bringt die Texte der Evangelien, die von Maria berichten, und meditiert über sie in Gestalt von zwölf Anrufungen an Maria in dichterischer Form. So lobt er das Leben und den Glauben, die Armut und die Magd, die »Mutterschaft an Gott«, die Schmerzen und das Leid. Die zwölfte Anrufung sei im Wortlaut wiedergegeben, weil sie über die Menschen reflektiert, die zur Mutter Jesu kein Verhältnis haben:

»Maria, es gibt Menschen viel,  
Die haben Dich nie gekannt,  
Spielen das schwierige Lebensspiel  
Unberaten von Dir.

Begreifen Dein Engelsvertrauen nicht  
Und nicht Deine Treue zur Welt;  
Das in Dir wohnt, das tiefe Licht,  
Ist ihnen unsichtbar.

Tritt zu ihnen unbeglänzt  
In später Menschenzeit.  
Laß sie fühlen, daß Du sie kennst.  
Hilf ihnen einfach sein.«

<sup>17</sup> Das Marien-Gebet von M. Thurian ist aufgenommen in die Sammlung »Ökumenische Gebete«. Gladbeck 1969, herausg. von R. Mumm.

<sup>18</sup> B. v. Heiseler, Ein evangelisches Marienlob. Stuttgart 1966.

In seinem Nachwort gesteht von Heiseler: »Widerstand gegen den in primitiven katholischen Volksschichten bis ins Heidnische gesteigerten Jungfrauenkult, zugleich aber auch eine erschreckende Schwächung des Glaubensgehaltes in den eigenen Reihen hat uns gehindert, den unentbehrlichen biblischen Sinn der Mariengestalt zu bewahren. Echtes Bewahren könnte ja nur ein täglich lebendiges Erneuern sein.« Bernt von Heiseler bemüht sich zu zeigen, »daß die Menschenmutter und Menschenschwester Maria mehr Helferin sein kann als die Himmelskönigin im Sternenmantel. Nicht streiten durften wir gegen Diese, aber unser eigenes, so lange schon verstummtes Marienlob und -lied mußten wir neu anstimmen.«

Die Frage legt sich nahe, ob wir im Sinn der Frommen, religionspsychologisch gesehen, zwischen der »Menschenmutter« und der »Himmelskönigin« echt unterscheiden können. Es scheint ein eigenartiges Gesetz zu sein, daß gerade der Arme sich voller Vertrauen ausstreckt nach dem Glanz des göttlichen Lichtes. Der Beter liebt und sucht, was ihm fehlt, die verklärte, reine, vollkommene Gestalt. So verschmelzen für ihn die nahe Mutter und die leuchtende Königin zu einer Einheit. Solchem Sehnen gibt katholische Frömmigkeit weiten Raum, während dem evangelischen Christen daran liegt, nicht über den Rahmen der Bibel hinauszugehen, sondern erst einmal auszuschöpfen, was die Heilige Schrift uns anbietet.

Bernt von Heiseler beruft sich mit seinen »Anrufungen« auf den frühen Luther: »Maria tut nichts, Gott tut alle Dinge. Anrufen soll man sie, daß Gott durch ihren Willen gebe und tue, worum wir bitten. So sind auch alle anderen Heiligen anzurufen, daß das Werk immer ganz allein Gottes bleibe.« Er zeigt zugleich Verständnis dafür, daß die später formulierten Bekenntnisse der Reformation vor einer Anrufung warnen, die Maria und die anderen Heiligen zu Mittlern erheben und dadurch Jesus Christus von der betenden Seele entfernen.

Das wohl am tiefsten erschütternde Zeugnis evangelischer Marienfrömmigkeit in unserem Jahrhundert bietet die als »Madonna von Stalingrad« bekannt gewordene Kohlezeichnung des Theologen und Arztes Kurt Reuber († 20. Januar 1944). Auf der Rückseite einer Landkarte hat er seinen todgeweihten Kameraden dieses Bild vor Augen gehalten und an den Rand geschrieben: »Licht Leben Liebe 1942 Weihnachten im Kessel Festung Stalingrad.« Arno Pötzsch († 19. April 1956), Michaelsbruder wie Kurt Reuber, hat dieses Bild in einem längeren Gedicht gedeutet, von dem drei Strophen hier wiedergegeben seien <sup>19</sup>:

Die Mutter Gottes von Stalingrad,  
sie kommt durch die eisigen Winde  
in Hütten und Höhlen, sie findet sich ein  
und läßt sich dort nieder im kärglichen Schein,  
die Frau mit dem himmlischen Kinde.

Die Mutter Gottes von Stalingrad,  
im weiten Gewande geborgen —  
was seh ich? Jetzt breitet den Mantel sie aus!

<sup>19</sup> Schimmelpfennig (s. Anm. 6 b) S. 140 f.; dortselbst finden sich weitere Marienlieder und -gebete von Hermann Claudius, Heinrich Lersch, Karl Thylmann, Rudolf Alexander Schröder.

Jetzt spricht sie: Kommt alle, ich bring euch nach Haus,  
ich will euch, die Mutter, versorgen!

Die Mutter Gottes von Stalingrad,  
aus Liebe vom Himmel entboten,  
sie hat sie gesegnet in schauriger Welt,  
in Gräben und Gruben, in grausigem Feld,  
die Lebenden und auch die Toten!

## V

Gibt es in der evangelischen Kirche der Gegenwart öffentliche Verkündigung, in der Maria den ihr gebührenden Platz einnimmt?<sup>20</sup> Als Antwort auf diese Frage sei hier eine Predigt wiedergegeben, die in der Adventszeit 1974 in der evangelisch-lutherischen St. Matthäus-Kirche in München gehalten wurde. Ihr lag die nach der kirchlichen Ordnung der Predigttexte empfohlene Perikope Luk 1,46–55 zugrunde:

Dieser Tage erhielt ich einen Brief von einem Amtsbruder. Er schreibt darin, seit einiger Zeit habe er die Gewohnheit angenommen, in seinem täglichen Gebet sich daran zu erinnern, daß das ewige Wort Mensch geworden ist, und daß der Engel Maria dies angekündigt hat. An der Gestalt Mariens sei ihm dadurch neu aufgegangen, wie Gott sich dem Einzelnen und dem Kleinen in dieser Welt zuwendet. Die Mächte, die uns ängstigen wollen, entmachtet der Herr. Und so wird Christus in dem betenden Menschen lebendig.

Diese Erfahrung eines Beters trifft genau den Inhalt des großen neutestamentlichen Lobgesanges, den wir heute bedenken. Denn hier heißt es: »Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen . . . Sein Erbarmen richtet sich von Generation zu Generation auf die, die ihn fürchten . . . Er zerstreut die Überheblichen . . . Die Machthaber stürzt er von den Thronen und erhöht die Niedrigen . . .« Gott geht dem einzelnen Menschen nach, ihn würdigt er seiner Nähe. Er achtet auf die Kleinen, auf die man sonst nicht achtet. Aber den Mächtigen zeigt er, wie begrenzt ihre Macht ist. Ihnen, die sich auf Macht und Geld verlassen, entzieht er den Boden, auf dem sie scheinbar so fest stehen; aber die hungern, erfüllt er mit seinen Gütern.

Das ist die Grundmelodie des großen Hymnus, der nach seiner lateinischen Übersetzung Magnificat genannt wird. Wie oft haben Christen dieses Lied gebetet und gesungen! Martin Luther hat es mit Liebe ausgelegt und Johann Sebastian Bach in einer gewaltigen Komposition gestaltet. Da wir so selten Gelegenheit

<sup>20</sup> Eine Antwort auf diese Frage bietet die Dokumentation »Maria« der Informationen »Einheit der Christen in Hamburg« Jg. 4 Nr. 7/8 1976. Hier kommen u. a. die evangelischen Theologen Lukas Vischer, Ulrich Wickert, Albert Mauder und Wilhelm Krückeberg zu Wort; dazu finden sich in dieser Sammlung Ausführungen über die anglikanische Marienfrömmigkeit von Hilda Graef und ein Beitrag des orthodoxen Theologen Paul Evdokimov, Gebetstexte und ein Literatur-Verzeichnis. Das Gebet vom Tage der Heim-suchung Mariä aus der Agende für evangelisch-lutherische Kirchen (s. Anm. 1) sei hier wiedergegeben: »Allmächtiger Gott, der du an der Jungfrau Maria große Dinge getan und sie zur Mutter deines Sohnes gemacht hast: gib daß auch wir uns in Demut deinem Worte aufturn und deinen lieben Sohn in rechtem Glauben annehmen. Der mit Dir und dem Heiligen Geiste lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.«

haben, über das Magnificat nachzudenken, ist es gut, daß uns dieser von Lukas überlieferte Psalm zur Predigt empfohlen wurde.

Es handelt sich in der Tat um einen Psalm, ein Lied, das in rhythmischen Versen gedichtet ist, ähnlich wie die Psalmen des Alten Testaments. Wer die Bibel kennt, hört bald heraus, daß dieses Marienlied eine große Ähnlichkeit besitzt mit dem Lobgesang Hannas, die Samuel, den Propheten, geboren hat. Die Mütter der großen Gottesmänner nehmen eine hervorragende Stellung in der heiligen Geschichte ein. Hanna, Elisabeth und Maria, allein diese drei Frauengestalten beweisen, wie hoch die Frau in der Geschichte des Volkes Israel und der Christenheit steht. Wir können Ruth hinzunehmen, eine der Stamm-Mütter Jesu, Maria Magdalena und Lydia in der Geschichte der Apostel und viele andere mehr. Am höchsten aber steht ohne Frage die Mutter Jesu: »Siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Geschlechter«, heißt es hier. Das ist auch eingetreten.

Es ist freilich schmerzlich, daß die Stellung Marias im Glauben der Christenheit zu einem Streitpunkt wurde. In manchen katholischen und orientalischen Kirchen ist sie so als Himmelskönigin gefeiert und mit Prunk bedeckt worden, daß die »niedrige Magd« gar nicht mehr zu erkennen war. Gewiß, diese Pracht soll die göttliche Gnade anschaulich machen, die ihr widerfahren ist. Aber wir sehen die Gefahr, daß ihre Menschlichkeit dadurch verdeckt wird. Umgekehrt haben wir im protestantischen Raum das liebenswerte Bild Mariens, das uns hier vor Augen tritt, fast verloren. Auf beiden Seiten haben wir in unserem ökumenischen Zeitalter die Aufgabe, die biblische Mitte neu zu entdecken und wieder zu gewinnen in der Spannung zwischen der ganz und gar menschlichen Frau aus dem Volk und der seliggepriesenen Mutter des Erlösers. Maria ist beides nach dem Zeugnis der Bibel. Sie steht vor uns als die Frau und Mutter, auf die in einzigartiger Weise das Licht der Gnade Gottes fällt.

Maria lobt Gott, weil er sie, die in der Welt unbekannte Frau, erwählt hat. Gottes Maßstab ist ein ganz anderer als der sonst in der Welt übliche. Denn normalerweise richtet sich alles Interesse auf die mächtigen, die reichen, die angesehenen Menschen. Wer nicht herausragt durch sein Geld oder seine hohe Stellung, geht in der Masse unter. So war es damals, und heute sieht es nicht anders aus. Wir alle erfahren das jeden Tag. Sogar die organisierte Kirche unterscheidet sich in dieser Hinsicht kaum von der Welt. Es wäre nicht schwierig, Beispiele zu bringen.

Aber Gott handelt anders. Daß die Mächtigen sehr rasch von ihrem Thron stürzen, haben wir in unserem Volk erlebt, und wir sehen das auch in anderen Völkern. Könige und Kaiser, Präsidenten und Parteiführer sind unversehens in die Tiefe gestürzt, durch eigene Schuld oder andere Umstände. Dasselbe gilt für den vergänglichen Glanz des Reichtums und des Ruhmes.

Daß Gott die Niedrigen erhebt und die Hungrigen mit seinen Gütern füllt, ist freilich oft ein verborgener Vorgang. Hier spricht der Psalm von einem geheimnisvollen Geschehen und ist getragen von der Hoffnung auf die endgültige Gerechtigkeit Gottes. Er weist auf Israel hin und nennt dieses Volk das Kind, den Sohn Gottes. Das Magnificat erinnert uns an die durchgehende Geschichte von Abraham über David bis auf Jesus Christus hin.

In ihm, der über diese Erde ging als ein Mensch ohne politische und wirtschaftliche Macht, ist uns das vollkommene Vorbild der göttlichen Gnade vor Augen

gestellt. Er war und ist ein König über alle Herrscher dieser Welt hinaus. Sein Name leuchtet heller als die Namen aller geschichtlichen Persönlichkeiten. Aber sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Seine Mutter wird selig gepriesen von allen Generationen. Aber sie blieb in ihrem Erdenleben eine unbekannte Frau in ihrem Volk. Nur in der verborgenen Geschichte Gottes ist sichtbar geworden, daß sein Erbarmen den Einzelnen nachgeht und die Geringen erhebt. Die Rangordnung Gottes ist eben eine ganz andere als die, nach der Orden und Ehrenzeichen verliehen werden. Wer in seinem Leben still und unter Leiden gewirkt hat, dessen Name leuchtet vor Gott. Diese Wahrheit ruft uns Maria mit ihrem Loblied zu . . . Die niedrige Magd weiß sich von Gott angenommen. Die Maßstäbe dieser Welt vergehen; aber Gottes Maßstab bleibt gültig.

Mit Maria darf die Schar der Glaubenden einstimmen in den Lobgesang: »Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes . . .« Darum gehört das Magnificat zum täglichen Vespergebet der Gemeinde, wie es auch in unserem Gesangbuch steht. So hat er geredet zu unseren Vätern. So redet er zu uns jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen <sup>21</sup>.

---

<sup>21</sup> Die Rangordnung Gottes / Evangelische Predigt zum Magnificat von Reinhard Mumm. In: »Rheinischer Merkur« v. 21. 2. 1975.